Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 15

Artikel: Sozialer Friede - Weltfriede
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802048

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geben und die Landesbehörden werden das weitere veranlassen, um die betreffenden Gebietsteile, nach erfolgter Ratifikation der Schenkungsurkunden, zu übergeben und zu räumen.

Gegeben in meiner Residenz Berlin.

Unterschrift: Wilhelm, Deutscher Kaiser.

Depesche aus Paris. Ganz Paris ist ein Freudenmeer. Die Stadt ist mit deutschen Fahnen übersät. Truppweise ziehen Bürger und Soldaten durch die Stadt, die deutsche Volkshymne singend. Wo sich irgend ein Deutscher zeigt, wird er auf die Schultern gehoben und angejubelt. Die Büsten des deutschen Kaiserpaares werden massenweise aus Deutschland bestellt. Abends grosser Fackelzug und freiwillige Beleuchtung von ganz Paris. Heute Abend grosse Volksversammlungen. Die Patriotenliga sammelt sich unter freiem Himmel; man ist auf Déroulèdes Anrede gespannt. Allgemein wird vermutet, dass die Liga ihre Auflösung beschliessen wird. Ich werde Ihnen darüber berichten.

Paris mittags. Aus den Provinzen kommen die unglaublichsten Nachrichten. In Marseille wurden die deutschen Schiffe mit Salutschüssen empfangen. In Lyon wurden dem deutschen Konsul die Pferde ausgespannt. Havre beleuchtet den ganzen Hafen. Während ich Ihnen dies telegraphiere, zieht eine Truppe Bürger vorüber, die »Heil dir im Siegerkranz« singen. Seit den Tagen der grossen Revolution hat Frankreich keine solche Aufregung gesehen.

Paris abends. Ein Feuermeer. Meine Sinne zu schwach, um zu beobachten, mein Herz zu voll, um trocken zu berichten. Eine Götterdämmerung der neuen Welt strahlt aus diesem erleuchteten Paris und der junge Kaiser war der Siegfried, der die Walküre weckte. Mehr vermag ich Ihnen nicht zu berichten.

Paris abends. Sämtliche Botschaften haben die weisse Fahne aufgezogen. Mächtig ist die Volksbewegung heute Abend in den grossen Volksversammlungen. Man verspricht sich grosse Dimensionen für morgen Mittag, wo der deutsche Gesandte die Ratifikation in feierlicher Audienz übergeben soll. Man spricht davon, dass Carnot persönlich nach Berlin reisen wird, um den Dank der französischen Nation, den Dank der zivilisierten Welt zu überbringen. Die Börse feiert die Festtage durch geschlossene Thüren, wie überhaupt Handel und Wandel in jeder Beziehung feiert, um nachher in wilder Blüte emporzuspringen. Nur deutsche Landesfarben gehen noch als einziger Artikel.

Paris nachts. Die Rede, die Déroulède vor mindestens einer halben Million sprach, lautet im Auszuge ungefähr folgendermassen: Frankreich ist zum zweiten male besiegt durch Deutschland. Und diese Niederlage ist endgültig. Wir werden uns nie mehr davon erholen und durch die ganze Weltgeschichte diesen Makel tragen. Wir haben zu lange gewartet. Unser Elsass ist für immer verloren. Franzosen! Ein Schuft, wer dieses edelmütige Geschenk vom Erbfeinde annimmt, dem wir nur Schlechtes gethan haben! Wir sollen uns dies durch Gutes lohnen lassen? Franzosen! Blutenden Herzens müssen wir es uns sagen, Elsass muss deutsch bleiben, denn jetzt dürfen wir es nie und nimmer zurückverlangen. Der einzige Trost, der uns bleibt, ist der Gedanke, dass dieses Land einst deutsch war, dass wir es mit Gewalt entrissen und dass ein Gottesurteil uns jetzt zur Einsicht führte. Elsass-Lothringen weisen wir zurück, das Bruderland bleibe in Deutschlands Händen, wir machen einen bessern Tausch, denn fortan ist das ganze Deutschland unser Bruderland, und die Kluft, die Elsass-Lothringen riss, wird durch dieses selbe Land zur Brücke. Es lebe Deutschland!

Dieser Ruf aus dem Munde eines Déroulède wurde von einer halben Million Menschen mitgerufen und pflanzte sich im Donnerschall durch ganz Paris. O, könnte dieser Schall aufgefangen werden als weltgeschichtliches Denkmal!

Paris nachts. Es giebt keine Nacht heute in Paris. Die ganze Stadt ist auf den Beinen. Die Rede Déroulèdes wird eifrig diskutiert, man wartet gespannt, wie sich die Regierung dazu verhalten wird. Der Ministerrat ist in Permanenz erklärt worden. Die Kammer tagt seit heute früh ununterbrochen. Man sieht mit Spannung der schon für morgen anberaumten Audienz entgegen. Tout Paris fiebert.

* * *

Paris mittags. Das Erwartete geschah. Elsass-Lothringen ist zurückgewiesen worden. Graf Münster überbrachte in, mit grossem Pomp ausgestatteter Audienz, die Ratifikationsurkunde. Carnot erwiederte in feierlicher Rede, die ungefähr eine Stunde dauerte. »Das französische Volk sei glücklich, sich auf dem Felde des Friedens mit Deutschland gemessen zu haben, statt auf dem traurigen Schlachtfelde. Frankreich erkläre sich vor der Grösse Deutschlands besiegt — und sei stolz auf diese Niederlage, denn diese habe ihm die Augen geöffnet und ihm gezeigt, dass alle Grundlagen vorhanden sind, aus der Erbfeindschaft die Bruderbande zu schmieden. Das grosse Geschenk von Deutschlands edlem Kaiser könne Frankreich nie und nimmer annehmen. Frankreich dürfe sich nicht vor der Welt so erniedrigen, als Geschenk anzunehmen, was Deutschland in mörderischem Kampfe mit dem Blute seiner Söhne bezahlt hat. Wäre es im Kriege Frankreich einverleibt worden, so wäre dies der Nation würdig gewesen, so aber nicht. Da Frankreich aber nicht begehren könne, durch Krieg etwas zu besitzen, was es auf friedlichem Wege verweigert habe, so leiste es hiermit durch seinen Mund für ewige Zeiten Verzicht auf die beiden Provinzen und nehme als Entgelt Deutschlands Freundschaft an. — Die Blätter erscheinen alle mit rotem Rande und billigen einstimmig das Vorgehen der Regierung.

Hiermit ward das Friedensmanöver beendigt. Zur Kritik begaben sich alle Diplomaten nach Bern, wo der deutschen Diplomatie, nicht minder der französischen, für die glückliche Lösung des Konfliktes, der dem Manöver als Grundlage gegeben war, die höchste Anerkennung ausgesprochen wurde. Man bemerkte mit stolzer Zuversicht, dass man mit einer solchen Diplomatie ruhigen Blutes dem »Scherzfalle« entgegensehen könne.

Da zog mit den Klängen des alten Dessauermarsches eine reitende Batterie durch die Strasse und unser Staatsmann, dem die schlaflose Nacht stark in den Gliedern gelegen haben mag, rieb sich erwachend die Augen. Verschlafen blickte er auf die verbrannten Kanoniere, auf die schneidigen Lieutenants, und schüttelte nachdenklich den Kopf. »Es wäre gar nicht so übel«, brummte er, indem er sich ins Toilettenzimmer begab.

Alfred Hermann Fried.

Sozialer Friede — Weltfriede.

»Der Friede ist das Meisterwerk der Vernunft!« In diesem Dichterwort liegt tiefe Wahrheit.

Man kann den Frieden ebensowenig durch blosse Resolutionen und Deklamationen erzwingen als die Liebe. Friedrich der Grosse prügelte einst einen Jungen durch mit den Worten: »Du musst mich lieben!« Wir bezweifeln sehr, ob der Frfolg ein ebenso durchschlagender als ein dreinschlagender war.

Der Friede unter Menschen wie unter Völkern ist nicht Selbstzweck; er ist nur gerechtfertigt und auf die Dauer möglich, wenn er die Forderungen der Gerechtigkeit, der Moral erfüllt. »Es kann der Beste nicht im

Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt!«

Es giebt blutigen und unblutigen Krieg, unter Einzelnen wie unter Nationen. Sehr leicht artet dieser in jenen aus, wenn die Leidenschaften allzusehr erwachen. Alle Leidenschaften können zu Streit und Schlägerei, zu internationalen Reibereien und Kriegen führen: Neid, Zorn, Hass, Habgier, Eitelkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht etc. Die niedrigsten Leidenschaften sind gerade die gefährlichsten. — Welche Mittel werden uns nun den Frieden sichern? Ganz gewiss diejenigen, welche an der Veredlung des Menschengeschlechts arbeiten. Schule und Haus erfüllen durch eine von ächt christlichem Geiste getragene Erziehung an den Kindern ihre diesbezügliche Aufgabe. Aber noch etwas anderes ist nötig, damit die in die Kinderherzen gelegten guten Keime auch wirklich Früchte tragen, anstatt dass sie später durch zwischenhineingesäete Formen zu Grunde gehen!

Und da müssen wir dem Tenor des Aufsatzes »Sozialismus und Volkswirtschaft« in Nr. 8 dieses Blattes in mehreren Punkten entschieden entgegentreten. Ihr Frankfurter Korrespondent beurteilt in dieser Sache die Sozialisten unrichtig. Die Sozialisten sind Gegner des Völkerkrieges; ihre internationale Verbindung ist ja geradezu ein Protest gegen denselben. Wenn ein Artikel im »St. Galler Stadtanzeiger« sagt, »man sollte anstatt gegen den militärischen Krieg gegen den viel grausameren sozialen Krieg einschreiten«, so kann man ihm nur Eines erwiedern, nämlich: »Das Eine thun und das Andere nicht lassen.«

Ja, eben der soziale Krieg ist heute die viel grössere Gefahr. Wir wollen an dieser Stelle nicht ausführen, dass gerade die Sozialdemokraten es sind, welche den sozialen Frieden durch leidenschaftliche und zum Teil ungerechte oder übertriebene Anschuldigungen gegen die besitzenden Klassen, ja durch Hätschelung der niedern Triebe bei ihren Genossen, durch niedrige Demagogie überhaupt am meisten stören. Sie würden erwidern, dass sie in der Notwehr seien, und dies ist auch bis zu einem gewissen Grade richtig. Unbestreitbar aber besteht der soziale Krieg und er ist immer noch im Stadium zunehmender Heftigkeit, die durch geringfügige Konzessionen eher noch geschürt, ermutigt wird, als dass sie dadurch besänftigt würde. Trotz 2000jährigem Christentum, trotz der Wirksamkeit zahlloser Geistlicher aller Konfessionen steht es mit dem Gerechtigkeitssinn und der christlichen Liebe allerorts noch sehr schlimm. Machtbesitz und Reichtum werden noch vorherrschend nicht dazu benützt, Andere zu beglücken, Schwache zu stützen, Leidenden zu dienen, sondern vorherrschend dazu, die Schwachen zu bedrücken und auszubeuten und seine eigenen Ansprüche ans Leben bis ins Unendliche zu steigern.

Wenn nun die jungen Leute, denen Schule und Haus Menschenliebe und Rechtsgefühl eingepflanzt haben, ins Leben treten und allenthalben krassem Egoismus begegnen — muss da der gute Keim nicht erstickt, müssen da nicht Zorn, Hass, Verachtung und schliesslich Rachsucht im jungen Herzen wachgerufen werden? Schimpfe man über die Sozialisten so viel man mag, sie erfüllen dennoch in der heutigen Gesellschaft ebensosehr eine Mission, wie die Mikroben am siechen Körper. Mögen Mediziner diese als die Krankheitserreger, Diplomaten jene als die Erreger der sozialen Wirren erklären — beide sind auf falscher Spur und verkennen die Naturgesetze.

Und der soziale Krieg, ist er nicht wirklich grausamer als der Völkerkrieg? Mag der deutsch-französische Krieg 12 Milliarden Franken gekostet und 200,000 Menschen das Leben geraubt haben! Seither hat Mitteleuropa einen 23jährigen Frieden gehabt. Das soziale Elend aber hat unter den 150 Millionen Menschen dieses gleichen Mitteleuropa in diesen 23 Jahren wohl 50, ja 100 Milliarden geschadet und mehrere Millionen Menschen durch Not und Entbehrung dem langsamen aber frühzeitigen Tode geopfert! Es ist falsch, zu glauben, dass es unmöglich sei, genug Nahrung, Kleidung und menschenwürdige Wohnungen für alle zu beschaffen. Die industriellen Krisen zeigen, dass die Bekleidungsmittel wohl geschaffen werden, aber dass nicht genug Kaufkraft besteht. Die Arbeitslosenfrage ist eine brennende geworden und beweist, dass mehr gearbeitet werden könnte als wirklich geschieht. Die Verwandlung der Weideländer in Getreidefelder und Gärten gäbe Nahrung in Hülle und Fülle, und jetzt schon wird Kornbranntwein gemacht, damit das Getreide nicht allzusehr entwertet werde. Und wenn nun die 3 Millionen Soldaten der stehenden Heere Europas entlassen würden, so würde die Zahl der Arbeitslosen noch ungeheuer vermehrt! So hängt alles in mannigfaltiger Wechselwirkung zusammen. Die volkswirtschaftlichen Verhältnisse sind durchaus nicht so einfach, dass man, wie Ihr Frankfurter Korrespondent meint, blos zu sagen hätte: $2 \times 2 = 4$!

Gerechtigkeit ist die Wurzel alles Guten. Die Befreiung der Schwachen vom Drucke der Starken, also Gewährleistung der wahren persönlichen Freiheit, des Selbstbestimmungsrechtes, ist eine hervorragende Forderung der Gerechtigkeit; diese zu erweitern, zu sichern, zu realisieren, muss die **Hauptaufgabe** des Staates und der Gesellschaft sein. Wird das Rechtsgefühl der Massen nicht mehr auf Schritt und Tritt verletzt, so ist erst ein durchgreifender Aufschwung des Volksgeistes zu edlerem Menschentum möglich — die **beste Gewähr** des innern und äussern Friedens unter Menschen und zwischen Nationen. *Empor.*

Verschiedenes.

Aus „dem Munde der Unmündigen".

(Tagebuchnotizen vom 3. März 1894.)

Paul (der kleine A-B-C Schütze, der vor wenig Wochen mit ziemlich viel eigener Kraft das Bollwerk der Druckbuchstaben erobert hat): Du, lieber Onkel, jetzt habe ich Dir etwas Schönes!

Onkel: Du?

Paul: Etwas vom »Frieden«!

Onkel: Was denn?

Paul (holt *J. R. Müllers* Illustrierte Jugendschriftchen [Kinderfreund] und liest in Heft XIV, Seite 3):

Abendlied.

„D—er T—ag ist nun zu Ende,
Die Blumen schlafen ein,
Nun faltet eure Hände
Ihr lieben Kinderlein.

Nun ruht vom heissen Tage
Sich aus manch' müdes Herz,
Doch manches schaut in Klage
Noch wachend himmelwärts.

D'rum betet, dass der Frieden
Nun jedem komm' herbei,
Dass süsse Ruh' beschieden
Wie euch, den Armen sei.

Denn, der in heil'gem Wehen
Dort zieht von Stern zu Stern,
Hat auch der Kinder Flehen
Und ihre Liebe gern."

Rud. Löwenstein.

Ist ein so liebliches Familien-Intermezzo nicht die beste Rezension dieser Jugendschriftchen — ein Beweis zugleich für die leicht mögliche, aber auch wirksame geistige Auffassung des Dargebotenen, für den hohen Wert dieser köstlichen, Geist und Gemüt kräftigenden Nahrung?

Neuestes auf dem litt.-journ. Gebiete.

Die »Schweizer Frauen-Ztg.« (Redaktion und Verlag von Frau Honegger in St. Gallen) enthält einen sehr gut orientierenden Artikel über die Friedensbewegung aus der bewährten Feder des Herrn Dr. *E. Jordy* in Bern.